



Solidarität

Organ des Verbandes der Buch- und Steindruckerei-
Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. — Preis vierteljährlich 1,— Mark. — Anzeigen: die dreispaltige Preiskarte 1,25 Mark, Tages- und Versammlungsanzeigen die Zeile 10 Pfennig. — Sämtliche Postanfragen nehmen Abonnements an. — Eingetragen unter obigem Titel im Post-Zeitungsregister.

Für die Woche vom 15.—21. September 1918
ist die Beitragsmarke in das mit 38 bezahlte
Feld des Mitgliedsbuches zu kleben.

Mitteilungen des Verbandsvorstandes.

Dieser Nummer der „Solidarität“ liegt das Adressen-Verzeichnis der Verbands-, Gau- und Zahlstellenleitungen bei. Für die Verwaltungen ist das Verzeichnis einseitig gedruckt und jeder Zeitungsbefugung besonders beigelegt.

Der Verbandsvorstand

1. H. E. Pucher, 2. Vorsitzender.

Volkswirtschaftliche und Klasseninteressen.

I.

Wenn man ein einzelnes Volk von außen betrachtet, so macht es den Eindruck einer geschlossenen Einheit, einer Volksgemeinschaft mit gemeinsamen Anschauungen, Sitten, Gebräuchen, Willensrichtungen und Interessen. Besonders die Gemeinsamkeit der Sprache und der geschichtlichen Ergebnisse schlingt ein festes Band um die Volksgenossen, das noch verstärkt wird durch die öffentlichen Einrichtungen des Staates. Jedes Volk hat einen ganz bestimmten Charakter, der es deutlich und scharf von anderen Völkern unterscheidet, es hat gewissermaßen eine eigenartige Seele, die ganz anders empfindet als dies bei andern Völkern der Fall ist. Vor allen Dingen hat jedes Volk wirtschaftliche Interessen, die allen seinen Angehörigen gemeinsam sind, es will sich wirtschaftlich durchsetzen, es will sich einen Platz an der Sonne erobern. Aber es will auch etwas gelten im Kreise der Völker, es wacht ängstlich über sein Ansehen und seinen Einfluß und es ist stolz auf seine Bedeutung in der Welt. Fühlt es sich in seinen materiellen und ideellen Interessen verletzt, so wird es unruhig und gerät in Wut, wird es in seinen Interessen gefährdet, so schließt es sich instinktiv zusammen und erhebt sich wie ein Mann gegen seine Angreifer. Die Interessensolidarität drückt seinem Tun und Lassen den Stempel auf, wie „ein einzig Volk von Brüdern“, um ein Schillerwort zu gebrauchen, hält es zu Schutz und Trutz zusammen.

Bei näherer Betrachtung zeigt sich aber auch innerhalb ein und desselben Volkes eine bestimmte soziale Gliederung, eine Scheidung nach Ständen und Klassen. Die Klassengegenätze treten deutlich hervor, eine innere Perforation und Zerrissenheit macht sich unter der Hülle der Volksgemeinschaft bemerkbar und broht die Volkswirtschaft zu sprengen. Dasselbe Volk, das nach außen hin eine geschlossene Einheit bildet, wird im Innern durch Reibungen und Kämpfe zerrissen und macht den Eindruck eines Sezentessels, in dem es unaufhörlich gärt und brodeln. Jede Klasse vertritt ihre eigenen Interessen und sucht sie gegenüber den anderen Interessen durchzusetzen, ohne sich darum zu kümmern, daß dadurch die innere Einheit in die Brüche

geht. Neben den Kämpfen, die ein Volk als Gesamtheit gegen äußere Feinde zu führen hat, sehen wir fortwährend die Klassenkämpfe innerhalb des Volkskörpers. Die Menschheitsgeschichte ist also eine ununterbrochene Kette von inneren und äußeren Kämpfen, die mit blutigen und unblutigen Mitteln geführt werden. Auf beiden Kampfplätzen wird mit wechselnden Waffen und mit wechselnden Erfolgen um den Sieg gerungen, immer aber ist das Ziel des Kampfes die Durchsetzung der Interessen und die Erringung von wirtschaftlichen Vorteilen.

Beim Ausbruch des Weltkrieges drängte sich in allen Ländern das Volkswirtschaftliche mit unwiderstehlicher Gewalt in den Vordergrund und das Klasseninteresse trat zeitweilig zurück. Es war kein Kriegstaumel, wie oberflächliche Leute behaupten, es war vielmehr das unbeirrbar Gefühl einer völkischen Interessensolidarität, die jedes Volk ohne Ausnahme zwang, zur Wahrung seiner Existenz in Angriff oder Verteidigung einträchtig zusammenzutreten. Darum mußte der Internationalismus notwendigerweise Schiffbruch leiden, weil jedem Volke das Heim näher ist als der Rock und weil seine eigenen Interessen höher stehen als die gemeinsamen Interessen mit den anderen Völkern. Der Gedanke der Volksgemeinschaft siegte über den Gedanken der Völkergemeinschaft. Wer sich noch der bewegten Tage des Kriegsausbruchs erinnert, der weiß, daß alle Schichten des deutschen Volkes — und bei den andern Völkern war es gerade so — das Gefühl der Volkswirtschaftlichkeit in die Tat umsetzten, indem sie ihre Bereitwilligkeit erklärten, „das Vaterland im Augenblicke der Gefahr nicht im Stiche zu lassen.“ Abgesehen von einzelnen, wurzellosen Existenzen, waren alle Glieder eines Volkes entschlossen, ihre Pflicht zu tun für Volk und Vaterland. Es verhielt sich hier so, wie wenn in einem Dorfe ein Brand ausbricht, oder wenn eine Ueberflutung droht: Alle Dorfbewohner eilen zur Hilfe herbei, mögen sie auch sonst in Arm und Reich, in Freund und Feind geschieden sein.

Allerdings hielt die seelische Hochspannung der ersten Kriegswochen nicht lange an. Die Zentripetalkraft, die alle Volksschichten zu einem Mittelpunkt drängt, erlahmte allmählich, und die Zentrifugalkraft, die die einzelnen Kräfte vom Mittelpunkt fortreibt, wurde immer stärker. Als die erste Begeisterung verblaßt war, und die Gefahr einer Niederlage beseitigt schien, vergaß man vielfach in Deutschland, daß die Gemeinsamkeit völkischer Interessen das einigende Band sein und bleiben mußte. Die Klassengegenätze übten ihre Wirkung aus auf unser Denken und Handeln, und das Klasseninteresse suchte sich durchzusetzen. Die inneren Zwistigkeiten und Kämpfe lebten wieder auf, und wenn man heute die Lage betrachtet, so muß man mit Bedauern feststellen, daß das vom Feinde ringsum bedrängte deutsche Volk, dem die Eintracht so bitter nottut, sich im Innern zerfleischt und zermürbt. Es ist dies ein Beweis dafür, welche Kraft das Klasseninteresse in sich trägt und wie sehr es bei

selbstsüchtigen, kurzfristigen Menschen die Volkswirtschaftlichkeit zerstört.

Will man der Wahrheit die Ehre geben, so muß man sagen, daß die Arbeiterklasse mit ihrem Sinn für Solidarismus dem Ueberwuchern des Klasseninteresses am längsten Widerstand geleistet hat. Die übergroße Mehrheit der arbeitenden Bevölkerung hielt allen Schmähungen der grundsätzlich international empfindenden Kreise zum Trost an dem Grundsatz der Volkswirtschaftlichkeit fest, während die anderen Schichten ihr Klasseninteresse rücksichtslos wieder in den Vordergrund drängten. Auf allen Gebieten trat dieser Umschwung mit erschrecklicher Deutlichkeit zutage. Gerade wie vor dem Kriege pöchteten die herrschenden Klassen auch heute noch im Staat und Gemeinde auf ihr altes Recht, sie sind nicht gewillt, auch nur auf den kleinsten Teil ihrer ererbten Vorrechte zu verzichten und die Gleichberechtigung aller Volksschichten erscheint ihnen als ein Gräueltat. Auch in den Arbeitsbetrieben wollen sie die Herren bleiben und von einem Mitbestimmungsrecht der Arbeiter wollen sie nichts wissen. Vor allen Dingen haben sie keine Lust, ihr Recht auf Ausbeutung und Bereicherung auch nur im geringsten einschränken zu lassen, unbeeinträchtigt durch die Erfahrungen der Kriegszeit, unberührt von den Wehen der neuen Zeit, und ohne Rücksichtnahme auf die schweren Opfer, die die große Masse des Volkes gebracht hat, wollen sie den alten Faden auch nach dem Kriege wieder weiter spinnen. Die Forderung einer Neuorientierung in unserm öffentlichen Leben lehnen sie starrköpfig und barsch ab, und auch den Wiederaufbau unseres Wirtschaftslebens in der künftigen Friedenszeit wollen sie auf Kosten der Arbeiterklasse durchführen. Das eigene Klasseninteresse soll durchgesetzt werden, mag auch das allgemeine Volkswirtschaftliche dadurch schwer geschädigt werden. Da darf man sich wahrlich nicht wundern, daß auch die organisierten Arbeiter sich genötigt sehen, das proletarische Klasseninteresse wieder mehr als bisher zu betonen und den ihnen aufgezwungenen Klassenkampf mit größerem Nachdruck zu führen.

II.

Zweifellos birgt die Durchsetzung kapitalistischer Klasseninteressen eine große Gefahr in sich für die Zukunft des deutschen Volkes, ganz abgesehen davon, daß auch eine kaum fahbare Unantbarkeit zu erblicken ist gegen die proletarischen Bevölkerungsschichten, deren Angehörige draußen an der Front und drinnen im Lande in hohem Maße ihre Pflicht gegen das Vaterland getan haben und noch heute tun. Die Vorkämpfer des Kapitalismus haben vielleicht kaum eine Ahnung davon, wie sehr sie den sozialen Organismus auseinanderreißen, wie sehr sie die Gesundheit, Kraft und Leistungsfähigkeit ihrer Volksgenossen schädigen und wie unverantwortlich sie den Feinden unseres Landes in die Hände arbeiten. Was das letztere anbetrifft, so steht unbestreitbar fest, daß die Feinde aus dem Widerstreben unserer politischen und wirtschaftlichen Reaktionen gegen eine organische Entwicklung Deutschlands zu einem demokratischen Volksstaate

immer wieder neuen Honig saugen, indem sie alle Welt aufrufen zum Kampfe gegen deutsche Unfreiheit. Wäre der demokratische Gedanke bei uns verwirklicht oder wäre seine Verwirklichung auch nur ernsthaft in Angriff genommen worden, so hätten wir dadurch den feindlichen Staatsmännern eine der wirksamsten und wichtigsten Waffen aus der Hand geschlagen, mit der sie ihre eigenen Volksgenossen und die Bewohner der neutralen Länder unablässig in deutschfeindlichem und kriegsfeindlichem Sinne beeinflussten. Und auch innerhalb unserer Grenzen und unter den Proletariern an der Front wäre das Band der Volksgemeinschaft nicht so sehr gelockert und die Mißstimmung nicht sehr geschürt worden, wie es bedauerlicherweise der Fall ist.

Wenn das Gebahren der kapitalistischen Klassenkämpfer schon während des Krieges geradezu unverantwortlich ist und den siegreichen Ausgang unseres Kampfes und Ringens erstlich in Frage stellt, so erscheint es erst recht geeignet, uns nach dem Kriege einer Katastrophe, dem Zusammenbruch unseres Vaterlandes, entgegenzutreiben. Jeder Mensch, der seine fünf Sinne zusammen hat, muß zugeben, daß der wirtschaftliche und kulturelle Aufbau Deutschlands nach dem Kriege eine unabwendbare Notwendigkeit ist, daß er aber nur dann durchgeführt werden kann, wenn alle Schichten der Bevölkerung einträchtig zusammenarbeiten und ihre Sonderinteressen hinter den Allgemeininteressen zurückstellen. Die proletarischen Schichten sind hierzu bereit, vorausgesetzt natürlich, daß ihre eigenen Lebensinteressen nicht verletzt werden, die kapitalistischen Schichten dagegen bezeigen hierzu keine Neigung, weil ihnen ihre Geldbeuteliessenschaften höher stehen, als das Gemeinwohl. Daß sie auf diese Weise einen Keil in unseren Volkstörper treiben und den Wiederaufbau zu einer Unmöglichkeit machen, kann bei ruhiger Überlegung nicht bestritten werden. Man muß sich wundern, daß unsere maßgebenden und verantwortlichen Stellen einem solchen vaterlandsverräterischen Treiben mit Seelenruhe und geschlossenen Händen tatlos zusehen. Diese Untätigkeit wird sich ohne Zweifel noch einmal bitter rächen und es wird dann alle Welt erkennen, welch verhängnisvoller Fehler es war, der rücksichtslosen Selbstsucht des Kapitalismus freien Spielraum zu lassen.

Es ist eine bekannte Tatsache, und die Scharfmacher sprechen es offen aus, daß der Kampf um den Weltmarkt auf dem Rücken der deutschen Arbeiterklasse ausgefochten werden soll, und daß auch im Innern unseres Landes beim wirtschaftlichen Wiederaufbau die Arbeiter und Arbeiterinnen aufs höchste angespannt werden sollen. Der Weltmarkt, so sagen sie, kann nur durch billige Waren

wieder erobert werden und billige Waren können nur durch billige Arbeitskräfte hergestellt werden. Darum müssen sich die Arbeiter und Arbeiterinnen bereit erklären, oder wenn sie hierzu nicht bereit sind, müssen sie gezwungen werden, unter ungünstigen Lohn- und Arbeitsbedingungen ihre Arbeit zu verrichten. Soll sich der Aufbau im Innern unseres Landes schnell und sicher vollziehen, behaupten sie ferner, so muß Sparbarkeit und Wirtschaftlichkeit das Szepter führen. Es muß an allen Ecken und Enden gespart und es müssen aus der menschlichen Arbeitskraft die höchsten Leistungen herausgeholt werden. Das heißt also in der Sprache des Scharfmachertums: die deutsche Arbeitererschaft muß sich mit niedrigen Löhnen begnügen und in langer Arbeitszeit mit höchster Anspannung der Kräfte möglichst viel leisten.

Dies ungeheuerliche Programm, dessen Durchführung die Arbeiter zu elenden Sklaven machen würde, schlägt der gebildeten Vernunft und der praktischen Erfahrung gleichermaßen ins Gesicht. Die Vernunft sagt uns, daß verelendete Volksmassen niemals instand sind, ein Land auf eine hohe Stufe wirtschaftlicher und kultureller Entwicklung zu bringen. Nur ein Volk, das innerlich gesund ist und eine große Kraft in sich birgt, ist leistungsfähig, und vermag Großes zu vollbringen. Auf dem Wohlbehinden und der daraus entspringenden Zufriedenheit beruht die Tatkraft eines Volkes. Ein Volk von arnifelligen Lohnklassen ermanget des Willens zur Höhe und wird immerdar am Boden kriechen, nur widerwillig wird es die Arbeit verrichten, die man ihm abpreßt, während ein Volk von freien glücklichen Menschen den höchsten Zielen zustrebt. Diese Tatsache wird auch durch die Erfahrung bestätigt. Schlecht entlohnte, mangelhaft ernährte und mit Arbeit überbürdete Sklaven leisten wenig, sie arbeiten unverhältnismäßig kostspieliger, als gut bezahlte Arbeiter. Die Wahrheit, die ein englischer Staatsmann vor fast hundert Jahren aussprach, gilt auch noch heute, daß ein Volk, dessen Unterschichten gut ernährt und nicht übermäßig angepannt sind und dabei unter freizeithlichen Bedingungen leben, im Innern am besten gedeiht und im äußern Wettbewerb alle andern Völker aus dem Felde schlägt.

Es ist ein großes Glück für Deutschland, daß das proletarische Klasseninteresse mit dem Volksinteresse zusammenfällt, während das kapitalistische Klasseninteresse, wenn es durchgeführt würde, uns um Jahrzehnte zurückwerfen müßte. Das Proletariat erkrtebt eine Gesundung des gesamten Volkes und einen Aufstieg zu größerem Wohlstand und höherer Kultur, der Kapitalismus läuft auf eine Bevorzugung der Oberschichten, eine Vernichtung des Mittelstandes und eine Verelendung der Unter-

schichten hinaus. Er will die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer machen, er will die Kluft zwischen den verschiedenen Volksschichten erweitern, und dadurch zerstört er den inneren Zusammenhang unseres Volkstörpers. Das proletarische Klasseninteresse drängt auf eine Beseitigung der Klassen, auf eine Sozialisierung des Zusammenlebens und auf eine Verwirklichung des Grundsatzes der Gerechtigkeit und der Menschenliebe. Sein Sieg bedeutet den Sieg der Menschlichkeit.

Von der Feuerungszulagen-Bewegung.

Breslau.

Am 22. August fand eine gut besuchte Mitgliederversammlung statt, in der der Vorsitzende einen Bericht über das Ergebnis der Feuerungszulagen gab. Nach diesem scheint ein Beschluß des Vereins Breslauer Buchdruckerzuber zu bestehen, der dahin lautet, den Hilfsarbeiterinnen nicht mehr als 2 Mark Feuerungszulage zu bewilligen, denn es sind 50 Prozent der von der Statistik Erfassten tatsächlich mit nur 3 Mark abgeseift worden, während vereinzelte Firmen über den anscheinend bestehenden Beschluß hinausgegangen und ihren Hilfsarbeiterinnen eine Zulage von 4 Mark gewährten. Aber auch 2 Mark sind keine seltene Erscheinung und diese „Noblese“ haben wir unter anderen auch bei der Millionenfirma und ehemaligen griechischen Hofbuchdruckerei S. Schottländer zu verzeichnen. Diese Firma hat es fertig gebracht, einer dort seit 20 Jahren beschäftigten Angelerin 2 M. Feuerungszulage anzubieten, so daß die Gesamtzulage dieser Kollegin nach vierjähriger Kriegsdauer jetzt 3 Mark beträgt. Derselben Zulage erfreut sich eine andere Kollegin, die 3 Jahre dort beschäftigt ist. Den Gipfel der „patriotischen Durchhaltepflicht“ hat diese Firma aber einem Kollegen gegenüber erklimmt, der seit 4 Jahren seine Kräfte für sie einsetzt, und dafür eine Feuerungszulage von 4 Mark wöchentlich erhält.

Die diesmaligen Feuerungszulagen in Breslau bewegen sich zwischen 2—4 M., dieselben seit Kriegsbeginn zwischen 2—1 M.

Der Wochenlohn, ohne Feuerungszulage, schwankt zwischen 10—22 M., im Durchschnitt 14,38 Mark. Die Löhne haben sich demnach seit 1911 (13,50 M.) nur unmerklich zugunsten der Kolleginnen geändert, trotzdem wird von Seiten der Unternehmer oder deren Vertreter, als da sind Faktore, Ober usw., von hohen Löhnen im Verhältnis zu früher geseift. Man scheint in diesen Kreisen zu merken, daß das Hilfsproletariat sich zu rühren anfängt und läßt deshalb kein Mittel unberührt, um die Organisation als den bösen „Bauwan“ den in dieser Beziehung noch unerfahrenen Kolleginnen hinzustellen, was leider auch manchmal gelingt. Aber auch wir werden nicht nur jedes Mittel versuchen, sondern alle Hebel in Bewegung setzen, um

Spinn-Fule.

Erzählung von Ernst Preczang.

[Nachdr. verb.]

(Schluß.)

„Die Leute sind schlechte Menschen, Weimann. Die wissen ja nicht, was ich durchgemacht habe. Die wissen das nicht!“

Sie blickt aufs Wasser, wo die grünen und roten Dächter flimmern.

„Er kam nicht wieder,“ sagte sie. Und jetzt zornig hinzu: „Er wollte nicht wiederkommen!“

„Das weiß man nicht!“

„Ich weiß es!“

Weimann hebt flüchtig den Arm gegen die Hafeneinfahrt hin: „Da geht mancher raus, der wiederkommen will. Und kommt doch nicht wieder, weil er niemals nach Haus find't. Das Wasser ist tief, Fule. Und mancheiner trinkt mehr davon, als er vertragen kann.“

„Mag sein. Das ist ja nun einerlei. Ich habe meinen Jungen allein groß gekriegt. Ist er nicht 'n forscher, guter Bengel geworden, Weimann?“

„Alles was recht ist. Der hat es in sich.“

Spinn-Fule erhebt sich. „Es wird kalt heute Nacht.“ Sie schüttelt sich vor Frost und Aufdagen. „Heini ist auf dem „Oberstern“, Weimann.“

„Ich weiß,“ sagt er mit einer leisen Schwingung des Mitleids in seiner Stimme.

„Ist das Schiff etwa 'reingekommen' als ich schlief?“

„Ne...“ Er öffnet die Lippen, um noch etwas zu sagen, aber ein mitleidiger Blick auf die frierende Frau läßt ihn schweigen. Etwas Bestimmtes weiß er ja ohnehin nicht. Nur, daß der „Oberstern“ zuletzt bei Kap Finisterre gestrichet worden war, und daß er längst, längst in Bordeaux und in der Heimat hätte sein müssen.

„Morgen kommt er sicher!“

„Das Wetter ist unsichtig,“ beginnt er zögernd. „Im Kanal können sie den Rebel mit dem Messer schneiden. Das kann also noch 'ne aanze Zeit dauern.“

„Ja, ja! Ich weiß wohl: er ist überfällig. ... Kann ihm nichts passieren, Weimann?“

Weimann räusperte sich umständlich. „Ich — ich — das glaub ich nicht. Das ist ja ein starker Dampfer mit doppeltem Eisenboden.“

„So?“ Spinn-Fule blickt ihn erleichtert an. „Das habe ich noch gar nicht gewußt. Doppeltem Eisenboden, sagst Du?“

„Ja.“ Weimann nickt kräftig. „Aber nun nach Haus, Fule! Komm, ich geh' noch 'n Stück mit.“

Sie gehen die Straße am Wasser hinunter. Gehen ein Stück schweigend nebeneinander her; jeder ist mit seinen Gedanken beschäftigt.

Nur vor dem Schiffahrtsamt überqueren sie die Straße. Weimann muß da hinein. — „Abjü, Fule!“ sagt er.

Er hat noch nicht den Fuß auf der Straße, da

tut sich die Haustür auf; ein Lichtschein fällt auf die Straße. Ein Beamter tritt eilig heraus.

„Manu, so preßiert?“ fragt Weimann.

„Wohin?“

„Zu Reeder Karften“ — der andere bricht laut und schnell, im Vorübergehen — „bei Wilbau ist 'ne Plauke mit dem Namen „Oberstern“ angetrieben.“

Er eilt weiter.

„Was — was sagt er?“

Fule hat die Worte gehört; jetzt krallt sie ihre Finger in Weimanns Arm; zwei große, angst- und schreck erfüllte Augen blicken dem Polizisten ins Gesicht.

„Ihm ist die Kehle wie von einer Faust umklammert. Er kann nicht sprechen. Er neigt nur den Kopf ein wenig und steht wie hypnotisiert da. Dann hört er einen kurzen, schrillen Schrei.“

Fule hat ihn losgelassen und läuft — nein, sie jagt hinter dem andern her. Ihre kleine, schwarze Gestalt hüpf wie ein Gummiball in kurzen, schnellen, rasenden Schritten. Das Umschlagetuch ist ihr von der Schulter geglitten und läßt einen Zipfel hinter ihr herflattern. Die schwarze Markttasche springt auf und nieder an Arm.

„He, Du — Du!“

Der andere sieht sich um: „Spinn-Fule? Was ist los?“

„Was — was hast Du gesagt — von'n „Oberstern“? Das ist nicht wahr! Das ist nicht wahr!“

Er zuckt mitleidig die Achsel: „Was hilf's, Fule? Es ist wahr.“

die Aufseher der Arbeiter, die man durch allerhand unanständige Mittel der Organisation abgejagt hat, zu überzeugen und zu zielbewußten Kämpfern zu erziehen. Damit soll natürlich auch gesagt sein, daß wir es nicht bei der grenzenlos wackerlichen Feuerungszulage bewenden, läßt es wollen; im Gegenteil, wir werden uns das, was wir im Vergleich zu andern Großstädten und im Verhältnis zu den Aufschlägen für Druckpreise rechtmäßig an Feuerungszulagen zu fordern und nicht zu erbitten haben, nachholen. Mit welchen Mitteln man der Organisation entgegenarbeitet, darüber verbreitete sich der Vorsitzende beim 3. Punkt der Tagesordnung.

Unter Punkt 2 der Tagesordnung machte der Vorsitzende auf die Bedeutung des Statuten-Nachtrages aufmerksam und wies besonders darauf hin, daß die Beiträge unbedingt nach dem gegenwärtigen Wohlfühlstand zu zahlen sind. Wer das unterläßt, schädigt nicht nur die Organisation, sondern in der Hauptsache sich selbst, da die Unterstützungssätze nach den Beiträgen gestaffelt sind. Der Vorstand wird in nächster Zeit für jede Druckerlei eine Bitte herausgeben, woraus zu ersehen ist, wieviel Beitrag jedes Mitglied zu zahlen hat. Des weiteren wurde bekannt gegeben, daß in einer der nächsten Versammlungen vom Vorsitzenden dasjenige aus dem Statut, was die Mitglieder unbedingt wissen müssen, eingehend erläutert werden wird, damit die stereotype Entschuldigung „das habe ich nicht gewußt“ endlich mal verschwindet.

Unter „Verschiedenes“ konnte zunächst festgestellt werden, daß wieder ein erfreulicher Zugang von Mitgliedern zu verzeichnen ist, dem allerdings auch ein Abgang gegenübersteht. Die Ursache der Abgänge ist zumeist in der steten Umwanderung nach besser zahlenden Berufen zu suchen. Ein Beweis, daß in den Breslauer Kunststempeln die Böhne trotz der hohen Druckaufschläge in jeder Weise unbefriedigend sind. Die Kolleginnen geben lieber ihre seit Jahren innegehabten Stellungen auf, als aus Liebe zur Kunst langsam zu verhungern. Der Mangel an tüchtigen Anlegerinnen macht sich demgemäß immer mehr bemerkbar und müssen in vielen Fällen die z. Bt. in den Betrieben Beschäftigten die Fehlstellen mit einarbeiten. Grund genug, um sich diese Mehrbelastung auch genügend bezahlen zu lassen. Daran wird aber herzlich wenig gedacht. Um durch ein Beispiel die derzeitigen Breslauer Druckerhilfsarbeiterinnen-Kriegsgewinne zu illustrieren, mögen hier die „Böhne“ einer solchen Firma folgen, deren Vertreter keine kleine Rolle in der Tarifgemeinschaft und bei der Normierung des Druckmaschinen-Kriegsausschlages spielt. 17 Anlegerinnen mit bis zu 13jähriger Geschäftsangehörigkeit erhalten einen Gesamtlohn von 223 M. oder durchschnittlich 13,12 M. Außerdem allerdings noch die Breslauer Feuerungszulage. Wie hoch diese ist, wurde bereits vordem gesagt. Dabei handelt es sich nicht etwa um jugendliche Arbeiterinnen. Zwei sind 17 und 18, die anderen zwischen 23 bis 32 Jahre alt. Und diese schleißigen Webersöhne seligen Andenkens veranlaßten einen organisierten

Arbeiter — Parbon Obermaschinenmeister — der wahrscheinlich auf seine 29,50 M. Feuerungszulage im Interesse seines notleidenden Kriegsausschlages geschäftlich verzichtete, für der etwas pyramidalen Behauptung, daß „seine Anlegerinnen für die von ihm herausgehobenen hohen Böhne ihm dankbar seien.“ Gelinde Zweifel über diese Höhe scheinen ihm jedoch nachträglich aufgefliegen zu sein, denn durch Erparung des Verbandsbeitrages sollte der „Lohn“ weiter „gehoben“ werden. Neun Kolleginnen sind den „Argumenten“ von dieser Seite gefolgt und aus dem Verbande ausgetreten. Inwiefern wir auf diesen Fall und einen äußerst lehrreichen „gewerkschaftlichen“ Brief noch zurückkommen, hängt davon ab, wie er sich noch in der Folge entwickelt.

Hierauf übermittelte der Vorsitzende den Versammelten die Grüße der im Heeresdienst stehenden Kollegen, denen die pünktliche Zufendung der Verbandszeitung große Freude macht. Uebereinstimmend sprachen diese Kollegen den Wunsch aus, das diesjährige Weihnachtstfest im Kreise ihrer Angehörigen erleben zu können. So berechtigt und verständlich dieser Wunsch auch ist, so ist leider, bemerkt hierzu der Vorsitzende, zur Erfüllung desselben wenig Aussicht und wir werden uns darauf einrichten müssen, auch in diesem Jahre wieder eine Sammlung für die Frauen und Kinder der eingezogenen Kollegen zu veranstalten. Die Versammlung gab hierzu ihre Zustimmung und sprach nebenbei den Wunsch aus, die Sammlung in der bisherigen Weise wieder vor sich gehen zu lassen und möglichst frühzeitig damit zu beginnen. Nach einer ernstlichen Ermahnung seitens des Vorsitzenden, trotz aller gegnerischen Anrempelungen, treu zur Organisation zu halten, und auch beim Ausbau derselben mütig zu sein, fand die Versammlung, in der auch das Andenken des am 16. Juli gefallenen Kameraden Otto Stiller geehrt wurde, ihr Ende.

Darmstadt.

Nach weiterem zweimaligen Verhandeln sind die Feuerungszulagen auch für Darmstadt erledigt und ist eine Einigung erzielt worden.

Nachdem in den größten Betrieben einmütig die Kündigungen eingereicht waren, erhielten wir seitens der Prinzipalsvereinigung eine Einladung zur weiteren Verhandlung für den 23. August. Zu einer Einigung kam es aber auch in dieser Sitzung nicht, da die Prinzipalsvereinigung die weiteren Verhandlungen mit uns mit der Zurückziehung der Kündigungen als Bedingung machte. Es wurde angeführt, daß Massen-Kündigungen, wie sie hier erfolgt sind, laut Tarifvertrag nicht stattfinden dürfen. Wenn die Kündigungen nicht rückgängig gemacht würden, dann sehe sich die Vereinigung gezwungen, sich beschwerdeführend an das Tarifamt zu wenden. Es wurde uns auch mit dem Haftungsvertrag gedroht. Nach längerer Beratung gaben wir folgende Erklärung ab: „Wir werden unsere Kollegenschaft veranlassen, die Kündigungen zurückzuziehen, erwarten aber, daß seitens der Vereinigung unserer Forderungen Rechnung getragen wird. Sollte dies wider Erwarten nicht der Fall sein, so

nehmen wir auch das Angebot der Vereinigung nicht an. Die Kündigung des Tarifvertrages bleibt dann bestehen und wir werden gleich im Januar nächsten Jahres mit weiteren Forderungen an die Vereinigung herantreten und dann den Kampf erneut aufnehmen, da uns ja dann der Tarifvertrag hieran nicht mehr hindert.“ Die Vereinigung erklärte, daß sie hierdon Kenntnis nehmen und ihrerseits nochmals eine Prinzipalsversammlung einberufen wollten, um den Versuch zu machen, unseren Forderungen mehr entgegenkommen zu können.

Die weitere Verhandlung fand dann am 6. September statt, die zu folgender Vereinbarung führte:

Es erhalten alle männlichen Hilfsarbeiter:

	Ab 1. Aug.	Ab 1. Debr.
im Alter von 16—18 Jahren		
seither 8,50 M.	13,50 M.	15,50 M.
im Alter von 18—19 Jahren		
seither 9,90 M.	15,—	18,—
im Alter von 19—20 Jahren		
seither 11,— M.	17,—	20,—
im Alter von über 20 Jahren		
seither 12,10 M.	19,—	22,—

Weibliche Hilfsarbeiter:

	Ab 1. Aug.	Ab 1. Debr.
Geübte Einlegerinnen, die mindestens 1 Jahr als solche tätig waren, erhalten: seither 7,50 M.	13,50 M.	15,50 M.
Sonstige Hilfsarbeiterinnen über 16 Jahre, auch lernende Einlegerinnen seither 4,40 M.	7,—	9,—

Ueberstunden werden mit weiteren 80 Proz. zuzüglich des Ausschlages nach § 4 der Allgemeinen Bestimmungen bezahlt.

Der bestehende Tarifvertrag wird bis 31. 12. 1919 verlängert.

Die Feuerungszulagen sind ab 1. August rückwirkend zu zahlen.

Wenn auch durch diese Vereinbarung nicht alle unsere Forderungen restlos bewilligt worden sind, so haben wir doch unsere Forderung für die Einlegerinnen, die hauptsächlich in Frage kommen, durchgesetzt. Es hätte wohl mehr erreicht werden können, wenn alle Kolleginnen in Darmstadt der Organisation angeschlossen wären. Diese können jetzt an den Zulagen, die sie erhalten und an dem Kampf, der deswegen geführt werden mußte, ersehen, was die Organisation geleistet hat und werden daraus ihre Schlüsse ziehen. Wenn wir unsere Verhältnisse weiter verbessern wollen, dann darf nicht eine einzige Kollegin abseits stehen.

Reipten i. Mäh.

Vertragsgemäß kann eine Revision der Vereinbarung vom 5. Oktober 1917 und vom 5. Februar 1918 nur beim hiesigen Gewerbegericht erfolgen. Pflichtgemäß haben wir deshalb auch schon am 24. Juli d. J. an dieser Stelle eine weitere Erhöhung der Feuerungszulagen für das gesamte Hilfs-

„Er ist untergegangen?“ Sie packt seinen Arm.

Er hebt wieder die Achseln und sucht seinen Arm zu befreien.

Sie hält fest. Da spricht er schärfer, im Amtstöne: „Was jetzt ist nur eine Platte angetrieben, Frau Wiedenboom. Man kann noch nicht wissen. Aber es war Unwetter im Golf von Biscaya — um die Zeit, als der „Oberstern“ bei Finis terra gesichtet worden ist.“

„Der Dampfer hat doppelten Eisenboden,“ schluchzt sie.

„Du liebe Zeit! ...“ Der andere lächelt mit-leidig. „Mach Dich man gefast, Zule. Was hilft das? Einen Tod sterben wir alle.“

Und er geht. Schnell, eilig, bemüht, sie hinter sich zu lassen.

„... Tod ...“ Das Wort ist ihr wie ein Messer ins Herz gegangen. Es hat sie betäubt, und nun steht sie wie angenagelt auf der halbdunklen Straße.

Sie blickt um sich, dumpf und stumpf. Weimann ist verschwunden. Und der andere auch.

Sie haben es schon öfter gehört, wenn Frauen, denen ein Gatte oder Sohn nicht wiedertam, zu schreien begannen. Das war, als ob einem die Nerven stückweise zerrissen würden.

Spinn-Zule hat nur den einen Schrei von sich gegeben. Keiner will mehr davon hören.

Sie steht auf der Straße, zieht das Umschlage-tuch zusammen, geht ein paar Schritte, bleib wieder stehen und murmelt: „... doppelten Eisenboden... kann nichts passieren... doppelten Eisenboden...“

Langsam, gehend und stehend, halb auf der einen, halb auf der andern Seite der Straße entlangwandelnd, kommt sie nach Hause.

Eine Nachbarin sieht aus der Tür.

Spinn-Zule hebt den Kopf: „Der Dampfer hat doppelten Eisenboden... kann nichts passieren... hahaha... kann gar nichts passieren...“

Die Frau hat bei dem Lachen schnell die Tür geschlossen.

In der Stube, auf der Kommode, steht ein Bild des Sohnes.

Spinn-Zule nimmt es wie ein Kindlein in den Arm und wiegt es: „Hab man keine Angst, mein kleiner, lieber Jung. Gar keine Angst! Deine Mutter packt auf. Schlaf, mein Schöhnchen, schlaf. Der Dampfer hat doppelten Eisenboden... kann nichts passieren... Mutter strickt auch Strümpfe für Dich... Schöne, warme Strümpfe...“

Sie stellt das Bild auf seinen Platz, zieht die Schutzblende auf und nimmt Paar um Paar heraus. Rings um das Bild breitet sie die Strümpfe und lacht leise: „Siehst Du, mein kleiner, lieber Jung — alles für Dich. Alles für Dich... Wenn Du wiederkommst, mein Heini...“ Und mit schriller, hoher Stimme: „Stoop!... Langsam zurück!“

Am folgenden Tage sitzt Spinn-Zule wieder unten am Hafen. Sie hat die schwarze Markttasche am Arm und in der Tasche ein großes Wollmäuel. Nun strickt sie, eifrig, ganz eifrig, ohne aufzusehen.

Nur wenn ein Sirenton von der Fuß-mündung herhallt, horcht sie auf, legt den Kopf auf die Seite und blickt scharf aufs Wasser.

Die Kohlenarbeiter schleppen ihre Lasten vor-über und schauen nicht öfter hin als sonst.

Aber dann bemerkt einer, daß sie fortwährend die Lippen bewegt und zuweilen seltsam mit den Händen in der Luft herumfährt.

Er macht die Kollegen darauf aufmerksam.

Nun stehen sie alle am Eisenbahnwagen bei-einander und beobachten sie. Einer sagt schließlich: „Zule, Zule, was spinnst denn heut' für Sachen?“

Sie nickt eifrig, steht auf und kommt stridend näher. Ohne aufzusehen, glücklich lächelnd, flüstert sie geheimnisvoll: „Der Dampfer hat doppelten Eisenboden... kann nichts passieren...“ Und hebt die Stricknadel zum Wasser hin und ruft mit hoher, schriller Stimme: „Stoop!... Langsam zurück!“

Dann geht sie wieder auf ihren Platz.

Am Bahnwagen stehen die Arbeiter wie er-starrt.

Aus sechs Kohlenbestaubten Gesichtern glänzt schreckhaft das Weiße im Auge.

Ein tiefes Aufatmen.

Und einer flüstert: „Junge, Junge! Spinn-Zule ist über Nacht verrückt geworden.“

personal verlangt. Eine Mitteilung des Gewerbegerichtes besagte, daß infolge der Beurlaubung des Prinzipalvorsitzenden, Herrn Huber, die Verhandlungen erst Anfang September stattfinden könnten. Die Kollegenschaft gab sich mit der Verschiebung des Termins zufrieden, wenn die dann vereinbarten Zulagen ab 1. August nachbezahlt werden. Am 4. September nun konnten die Verhandlungen, die sich infolge des außerordentlich niedrigen Angebots der Prinzipale äußerst schwierig gestalteten, stattfinden. Nach vierstündigen, oft äußerst erregten Auseinandersetzungen wurde dann für beide Teile verbindlich folgendes vereinbart:

Das männliche Hilfspersonal unter 21 Jahren erhält als neue Teuerungszulage einen Zuschlag von 20 Proz. auf den bisher bezahlten Lohn inklusive Teuerungszulagen, das über 21 Jahre alte männliche Personal erhält einen Zuschlag von 25 Proz. Die Hilfsarbeiterinnen erhalten einen Zuschlag von 20 Proz. Die Einlegerinnen unter 20 Jahre erhalten eine Teuerungszulage von 5 M., die über 20 Jahre alten eine solche von 6 M., ausüßene wöchentlich und zwar für alle rückwirkend ab 1. August 1918. Ab 1. Dezember wird eine weitere Zulage gewährt, die für männliche Arbeiter 3 M., für weibliche 2 M. pro Woche beträgt. Die Firma Alfred Döbler in Kempten ließ durch den Prinzipalvorsitzenden zu Protokoll erklären, daß sie in die Vereinbarung nicht eingeschlossen werden will. Es ist dies die einzige Firma, wo die Kollegenschaft den Weg zur Organisation noch nicht gefunden hat, und darum mögen nun auch die dortigen Arbeiterinnen sehen, wie sie sich mit ihrem Herrn Chef wegen neuer Zulagen abfinden. In einer am selben Abend vollbesetzten Versammlung unterbreitete nun der Gauleiter, Kollege Schmid, München, den Mitgliedern das Ergebnis der Verhandlungen, daß nach lebhafter Aussprache, bei der zum Ausdruck kam, daß die Kollegenschaft ein besseres Entgegenkommen der Prinzipale erwartet hätten, angenommen wurde. Besonders hervorgehoben sei an dieser Stelle aus den Ausführungen des Gauleiters, daß man auch bei dieser Verhandlung wieder das indifferente Buchdruckhilfspersonal der Stadt Augsburg zur Begründung niedrigster Zulagen ins Feld führte. Es wäre wahrlich an der Zeit, daß das Hilfspersonal der Buchdruckereien Augsburgs erwachen würde und einsehen lernte, daß sie sich in ihrer Duselei dazu hergeben, sich von den Prinzipalen Riemen aus der Haut schneiden zu lassen, damit sich diese Herren auch noch mit der Dummheit ihrer Hilfspersonalis nach außen hervor tun können. Merkt denn diese Kollegenschaft gar nicht, wie sie sich selbst und die andere Kollegenschaft durch ihr indifferentes Verhalten schädigen!

München.

Nun endlich ist auch die Teuerungszulagenbewegung für das Licht- und Kupferdruckhilfspersonal zum Abschluß gebracht worden. Nur in einer Firma war es notwendig geworden, daß die Einlegerinnen des Lichtdrucks erst zur Kündigung schreiten mußten, bevor es der Firma zur Einsicht kam, daß auch diesem Personal in jetziger schweren Zeit durch Gewährung weiterer Teuerungszulagen Rechnung getragen werden müsse. In allen übrigen Lichtdruckfirmen hat man sich wohl der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe folgend, dazu herbeigelassen, die vom Verbandsgeforderte, in gleicher Höhe des Buchdruckhilfspersonalis sich haltende, neue Teuerungszulage ab 1. August zu gewähren. In der Firma Hanffängl, wo sich wegen Abwesenheit des Herrn Chefs die Verhandlungen mehrere Wochen in die Länge zogen, kamen dann mit Nachtrag vom 24. August die Teuerungszulagen erstmalig zur Auszahlung. Es wurden gewährt auf die Friedenslöhne eine wöchentliche Teuerungszulage von 23 M. Nachdem bisher an die bis dato unorganisierten Arbeiter nur monatlich 17 M. an Teuerungszulagen bezahlt wurden, erklärte sich die Arbeiterchaft mit der Höhe, wie sie nun vereinbart werden sollte, einverstanden, protestierte aber mit Recht dagegen, daß die Nachzahlung vom 1. August an verweigert wurde, und bestand darauf, daß diese Nachzahlung erfolgen müsse. Um nun zur Regelung der Angelegenheit den Schlichtungsausschuß laut § 13 des Hilfsdienstgesetzes anrufen zu können, wurde der Arbeiterschuß der Firma, dem leider kein Hilfsarbeiter angehört, in erster Linie mit der Regelung beauftragt und seitens des Verbandes die Firma von unseren weiteren Schritten verständigt. Die Firma zog aber einer Entscheidung des Schlichtungsausschusses eine freiwillige Regelung vor und zahlte die Teuerungszulage nach. Nun war die Arbeiterchaft zufriedengestellt und hegen wir die Hoffnung, daß nun die Kollegen auch in den Kupferdruckereien in Zukunft tren zur Fahne des Verbandes stehen werden. Die Notwendigkeit einer

starken Organisation dürfte nun wohl dem Jüngsten wie dem Ältesten klar geworden sein und erwarten wir, daß sie nun nicht nur treue Mitglieder, sondern auch fleißige Mitarbeiter an der Kräftigung des Verbandes werden.

Korrespondenzen.

Kaufbeuren. Am 5. September besaßte sich eine außerordentliche Generalversammlung mit der Beitragsfrage und der Einführung eines Lokaltbeitrages für unsere Zahlstelle. Gauleiter Schmid, der auf Ersuchen des Referat übernommen hatte, verwies in seinen Ausführungen auf die Beschlüsse des letzten Verbandstages und betonte, daß diese auch in bezug auf die Beitragsfrage unbedingt eingehalten werden müßten. Es müßte unter allen Umständen der Beitrag nach dem Verdienst gerechnet, mit den Teuerungszulagen, und nicht nach dem früheren Wochenlohn, entrichtet werden. Die Nachkontrolle sei nun sehr leicht und es würde nie und nimmer aus den Konsequenzen die daraus entstehen würden, gebühret werden, daß ein Mitglied in eine niedrigere Klasse bezahle als es statutgemäß bezahlen müsse. Warum dies sein müsse, begründete Kollege Schmid in eingehender Weise. Auch die Notwendigkeit der endlichen Schaffung einer Lokalkasse erläuterte der Gauleiter in leicht verständlicher Weise mit dem Erfolg, daß die vollzählig besuchte Versammlung einstimmig beschloß, ab 1. September für die weiblichen 10 Pfg., für die männlichen 20 Pfg. Lokaltbeitrag zu erheben. Gauleiter Schmid gab dann noch bekannt, daß er auch in den zwei weiteren Buchdruckereien vorstellig wurde, wo nur Kolleginnen beschäftigt werden, die sich jetzt ebenfalls dem V. angeschlossen haben und für diese nun auch die Teuerungszulagen rückwirkend ab 1. August bezahlt werden, von 6 M. pro Woche und ab 1. Dezember weitere 2 M. Er recapitulirte dann die Erfolge der graphischen Arbeiterchaft, wie sie einzig und allein nur auf das Wirken der Organisation zurückzuführen seien, und mit einbringlichen Worten zeichnete er ein Bild der Zukunft, die mehr denn je noch ein festes Zusammenhalten im Verbands und eine fortwährende eifrige Agitation bedingten. Der Kartellvorsitzende Raffig unterstrich noch die Ausführungen des Gauleiters und feuerte ebenfalls zur kräftigen Weiterarbeit für die Arbeiterchaft die Anwesenden an. Mit dem Dank an den Referenten und dem Wunsch, daß die heut gefaßten Beschlüsse weiterhin zum Wohle der Zahlstelle wirken mögen, schloß Kollege Buchardt die schon verlaufene Versammlung mit einem Hoch auf den Verband.

München.

Die Erhöhung der Postgebühren. Ab 1. Oktober 1918 treten die vom Reichstag beschlossenen erhöhten Postgebühren in Kraft. Die neue Tarifserhöhung erstreckt sich zunächst auf Briefe im Orts- und Nachbarortverkehr. Während bisher diese Briefe bis zu einem Gewicht von 250 Gramm 7½ Pfg. kosteten, stellt sich in Zukunft das Porto für Briefe bis zu 20 Gramm auf 10 Pfg. und für Briefe über 20 Gramm bis 250 Gramm auf 15 Pfg.

Auch das Porto für Postkarten im Fernverkehr erfährt eine Erhöhung, und zwar auf 10 Pfg.; die Postkarte zu 7½ Pfg. bleibt also nur für den Orts- und Nachbarortverkehr bestehen.

Ferner haben die Gebühren für Pakete eine abermalige Erhöhung erfahren. Pakete bis zum Gewicht von 5 Kilogramm kosteten bisher in der ersten Zone (75 Kilometer) 30 Pfg., sie kosten in Zukunft 40 Pfg. Für weitere Entfernungen erhöht sich das Porto von 60 auf 75 Pfg. Bei einem Gewicht über 5 Kilogramm steigt das Porto in der ersten Zone bei Sendungen bis zu 6 Kilogramm von 40 auf 60 Pfg.; für jedes weitere Kilogramm tritt ein Zuschlag von 5 Pfg. hinzu. Auf weitere Entfernungen erhöht sich in jeder Zone das bisherige Porto um 30 Pfg., wobei für jedes Kilogramm über 6 Kilogramm ein Zuschlag je nach der Zone von 10 bis 50 Pfg. erhoben wird. Es kostet mithin beispielsweise ein Paket innerhalb der sechsten Zone (über 1125 Kilometer) im Gewicht von 7 Kilogramm 2 Mark.

Auch die Drucksachen erfahren diesmal eine Portorerhöhung. Sie kosten in Zukunft bis 50 Gramm 5 Pfg., über 50 bis 100 Gramm 7½ Pfg., über 100 bis 250 Gramm 15 Pfg., über 250 bis 500 Gramm 25 Pfg., über 500 bis 1000 Gramm 35 Pfg.

Geschäftspapiere tragen in Zukunft bis 250 Gramm ein Porto von 15 Pfg., über 250 bis 500 Gramm 25 Pfg., über 500 bis 1000 Gramm 35 Pfg.

Bei Warenproben im Gewicht bis 100 Gramm tritt keine Veränderung ein, dagegen erhöht sich für Sendungen über 100 bis 250 Gramm das Porto auf 15 Pfg., über 250 bis 500 Gramm auf 25 Pfg. Auch für Postanweisungen werden die Gebühren erhöht. Es kostet in Zukunft eine Postanweisung bis zu 5 M. 15 Pfg., über 5 bis 100 M. 25 Pfg., darüber hinaus erhöhen sich die bisherigen Sätze um je 10 Pfg.

Ebenso hat der Telegrammverkehr erhöhte Ausgaben zu tragen. Im Stadtverkehr kostet in Zukunft ein Telegramm bis zu fünf Worten 45 Pfg., für jedes weitere Wort bis zu zehn Worten erhöht sich die Gebühr um 5 Pfg., darüber hinaus um 3 Pfg. unter Abrundung des Gesamtbetrages auf den nächsten durch 5 teilbaren Pfennigbetrag nach oben.

Im Fernsprechverkehr sind die seit dem Jahre 1916 um 10 P. S. erhöhten Gebühren abermals um 10 P. S. heraufgesetzt.

Die Krankenkassen müssen die Milch bezahlen. Wie die „Nordb. Allgemeine Zeitung“ mitteilt, hat das Reichsversicherungsamt entschieden, daß Milch, die nur gegen ärztliches Zeugnis abgegeben wird, als Heilmittel anzusehen sei und demnach die Krankenkassen die Kosten dieses Heilmittels und auch die Kosten der ärztlichen Atteste zu tragen hätten. Die Entscheidung ist im Interesse der Minderbemittelten zu begrüßen, aber es ist notwendig, daß die Versicherten in weitestem Umfang über diese Entscheidung unterrichtet werden, damit sie wenigstens in Zukunft zu ihrem Rechte kommen. Uebrigens können sie natürlich auch die Kosten der Atteste, die sie bisher selbst bestritten haben, nachträglich von den Kassen einfordern.

Die Preissteigerung der Lebensmittel. Wie die Preise der wichtigsten Lebensmittel in den letzten Jahren gestiegen sind, zeigt folgende Gegenüberstellung:

	Monat und Jahr des Bezugs	Preis für 1 kg M.
Brot	Januar 1915	0,84
	" 1916	0,80
	" 1917	0,84
	" 1918	0,80
Fleisch und Wurst	März 1915	1,40
	" 1916	2,90
	" 1917	4,40
	" 1918	5,50
Erbsen	Juni 1915	0,90
	" 1916	1,00
	" 1917	2,50
	Februar 1918	4,50
Bohnen	August 1915	0,75
	" 1916	0,81
	" 1917	2,84
	April 1918	3,00
Graupen	Januar 1915	0,87
	" 1916	2,10
Gerstenmehl bezw. Bohnenmehl	Januar 1915	0,94
	" 1916	0,90
	" 1917	2,50
	" 1918	3,50
Klappfische	Februar 1915	0,80
	" 1917	1,10
	" 1918	3,84

Das Pfund Brot soll nun im neuen Erntejahr 6-8 Pfg. teurer werden.

Ehren-Kastel

für unsere im Felde gefallenen Kollegen.

Als Opfer des schaurigen Völkerringens verloren wir die Kollegen:

Rudolf Röhler

(Firma Arthur Schönfeld), geboren am 22. 2. 1888, gefallen durch Kopfschuß am 6. 6. 1918;

Heinrich Heine

(Neueste Nachrichten), geboren am 18. 1. 1890, gefallen durch Schrapnellschuß am 8. 8. 1918.

Ein ehrendes Andenken bewahrt ihnen
Die Mitgliederzahl Präsidents.